

Zeitschrift: Zürcher StudentIn : ZS : die Zeitung für Uni und ETH
Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU
Band: 84 (2005-2006)
Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

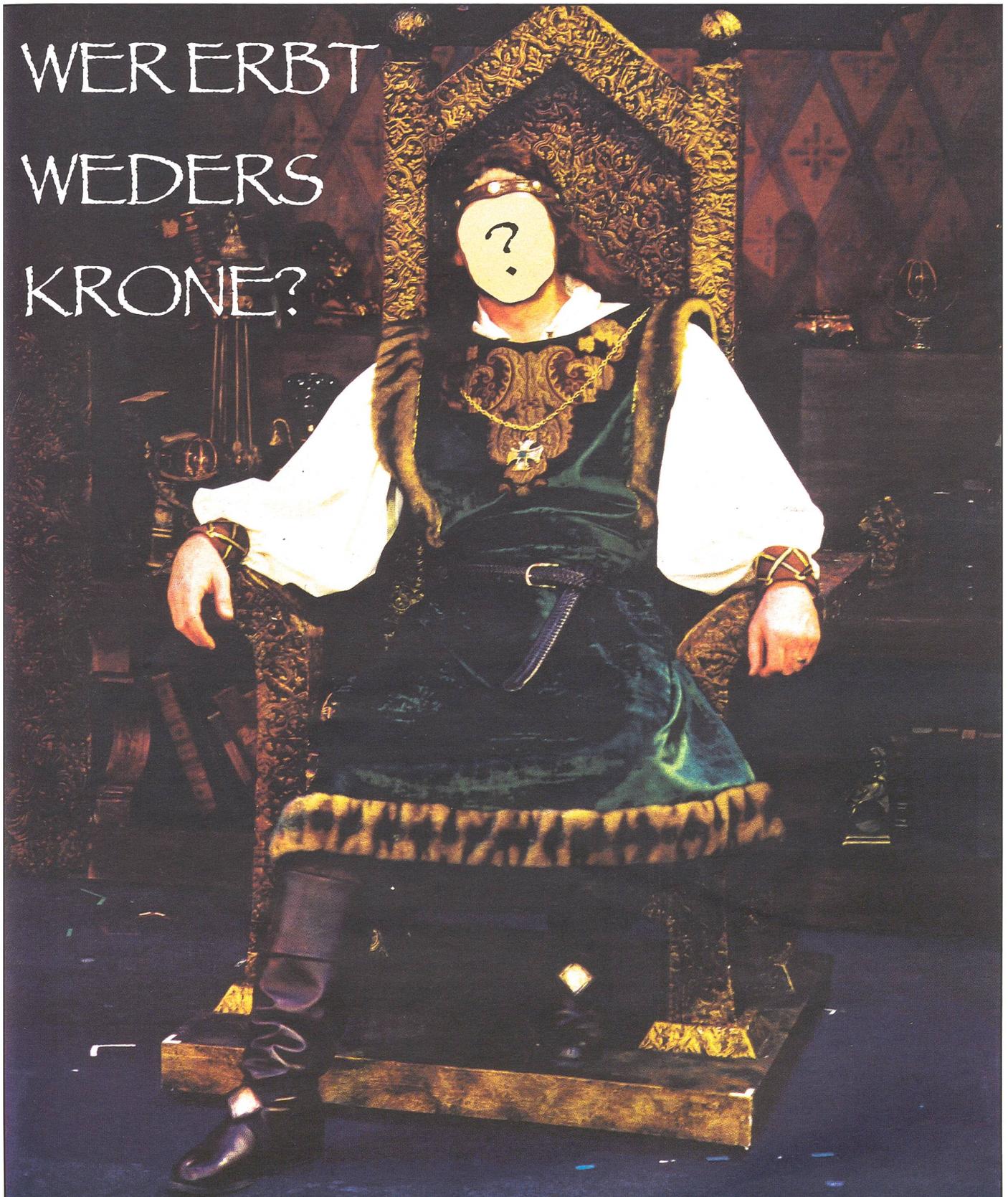
Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zürcher studentin

Gewinne 2 x 2
Tickets für DOWN

nr. 12/84 - 26. mai 2006, auflage 5000



editorial



von Manuel Wirz

In unserer aktuellen Ausgabe wird wieder einmal gebührend der Tatsache Tribut gezollt, dass wir uns in einem der komplexesten und umfangreichsten Mikrokosmen und Institutionen der Schweiz bewegen: Der Universität Zürich.

Wie vielschichtig, weitverzweigt und anspruchsvoll das Leben in und mit der Alma Mater ist, wird an verschiedenen Beispielen in dieser Nummer klar.

Mit der Neubesetzung des Rektorstuhls steht die Uni vor einer grösseren Personalrochade und damit auch vor generellen Umwälzungen und einer Neuausrichtung. Bei uns kommen exklusiv die sich zur Wahl stellenden Kandidaten und die Kandidatin zu Wort.

Mit dem Informatikdienst wird eine höchst interessante Anlaufstelle unter die Lupe genommen, die wohl manche ratlos vor dem Computer sitzende Kommilitonin aus dem Schlund der privaten IT-Hölle erlöst hat.

Die Herausforderungen des Jobs in einer Anwaltskanzlei zeichnet unsere studi@work-Reihe nach, währenddem unser Theater-Spezialist Nicola Condoleo im Rahmen einer Seminar-Reise das Theatertreffen in Berlin unsicher gemacht hat und uns dafür mit Informationen direkt ab Quelle versorgt.

Bei so viel Uni muss auch noch ein bisschen Entspannung her, das vollbringt unser Duell zum Thema Gasgrill ja oder nein. Wohl bekomms!

comic

von Nicola Condoleo

**Inhalt:****Theater-Festival**

In Berlin gab es ausgewählte Inszenierungen zu sehen.

Seite 3

Vietnam heute und gestern

Ein Hintergrundbericht von In- und Outsiders.

Seiten 6+7

Rektorwahlen

Was geschieht mit dem bald verwaisten Rektorposten? Die Kandidaten stellen sich vor.

Seiten 8+9

Uni inside

Die Informatikdienste stehen uns Studierenden jederzeit zur Seite.

Seite 10

studi@work

Eine Jus-Studentin und ihre Erfahrungen in einer Anwaltskanzlei.

Seite 11

aberschosicher



von Philippe Amrein

Alles muss raus

Es gibt sie, diese vermeintlich unbedeutenden Filmszenen, die sich ganz tief ins Bewusstsein eingraben. Zum Beispiel diese: Ein Typ mit zerzauster Frisur und blutunterlaufenen Augen verlässt an einem stahlgrauen Morgen seine Wohnung, geht um die Ecke und betritt dort ein Café. Sämtliche Tische sind besetzt, also stellt er sich an die Theke und schaut der teilnahmslosen Aushilfskraft zu, die gerade ein schmieriges Spiegelei zwischen zwei Scheiben Toastbrot klemmt und einer argwöhnischen alten Frau mit bewarfter Nase serviert. Diese verzieht ihr Gesicht und begutachtet das triefende Frühstück, woraufhin aus dem Off die ernüchternde Erkenntnis des zauselhaarigen Hauptakteurs erklingt: «Fourteen million Londoners have to wake up to this...»

Der Film heisst «Withnail & I» und beleuchtete den verschütteten Alltag der beiden arbeitslosen Schauspieler Marwood und Withnail, die sich mit cleverer List und betäubter Melancholie durch ihr kümmerliches Dasein zu schmuggeln versuchen. Angesiedelt ist die Handlung im London des Jahres 1969, also in jener Trümmerphase, als sich der Sommer der Liebe bereits verflüchtigt hatte und die englische Hauptstadt längst aufgehört hatte, dem Rest der Welt swingend gegenüber zu treten.

Auf der anderen Seite des Atlantiks ging in jenem Jahr das epochale Woodstock-Festival über den morastigen Boden von Max Yasgurs Farmland. Der zugehörige Dokumentarfilm wiederum hat wegweisende Sätze ins grosse Notizheft der Coolness diktiert. Zitate wie «If we all think really hard, maybe we can stop the rain – no rain, no rain no rain!» oder «It's a free festival from now on» lassen noch heute jeden Sandaletten-und-Batik-Aficionado jubelieren.

Soll heissen? Geht raus in den Sommer – ich werde euch folgen.

Aberschosicher!

das zitat

von Blerim Dzemaili

«Isch mir doch egal, was die da use mached. Mir sind Meischer!»

angesprochen auf die randallerenden Bastler «Fans»

Panoptikum des Theaters

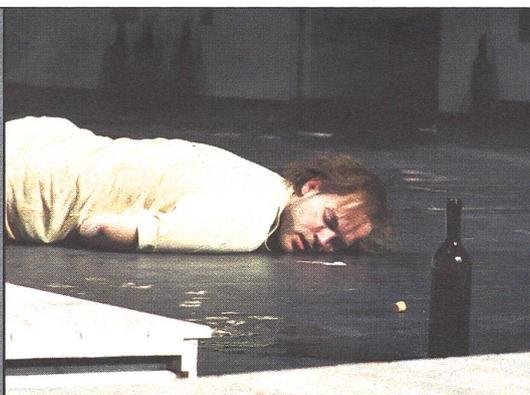
Was soll das Theater!?! Aber streichen wir das das! weg: Was soll Theater? Vergessen wir auch die Frage nach dem Zweck und wenden uns dem Geschehen zu. Noch bevor überhaupt jemand zu fragen wagte, was Theater ist – wir kennen es doch: Viel Lärm um nichts. In Berlin hatte man heuer wieder Gelegenheit unter anderem am Theatertreffen ausgewählte Inszenierungen zu erkunden – und sich verunsichern zu lassen. *Von Nicola Condoleo*

Wenn auch «Le Tartuffe» von Molière für gewöhnlich eher zur getrockneten Durchhaltekost gehört, auch nicht an das Theatertreffens eingeladen war und erst noch als Lückenbüsser hinhalten musste, da «Hedda Gabler» von Henrik Ibsen abgesagt war, musste man sich doch amüsieren. Bloss schon an den Kostümen

Erkundungen, Grenzgänge der Erträglichkeit, sucht René Pollesch, auch wenn er mit seinem Stück «NOTTI SENZA CUORE – LIFE IS A NEW HARD» nicht Gast am Theatertreffen war. Die Bühne als Spielwiese und Gefahrenzone zugleich. Das Spiel, oft versteckt hinter einer Bühnenwand, unser Blick verstellt und

spielen sich. Sind sie am Spielen?

Auch «Der Kick» erzählt eine wahre Geschichte. Irgendwo in der deutschen Provinz wird ein Junge erschlagen. Warum? Warum fragt man nicht, muss man antworten, denn nach dem Warum bleibt nur ein Echo der Frage. Die Ins-



Drei Schwestern, Platonow und Wallenstein am Berliner Theatertreffen.

(Bilder: Arno Declair, Felix Goeser, Karola Prutek)

von Sascha Gross, der aus den Figuren lauter Püppchen und Dragqueens formte.

Menschenfresser & Co.

Da wäre dieser «Platonow». Das erste Stück aus Tschechows Hand, das erst posthum aus dem Nachlass veröffentlicht wurde – es titelt auch «Die Vaterlosen». Dieser Platonow – ein unmöglicher Mensch – liegt zu Beginn behäbig auf einem Steg, der in den Zuschauerraum hineinreicht. Die Bühne von einem eisernen Vorhang verhüllt, eine kleine Wandtafel in den «Vorhang» eingelassen, auf der ein etwa neun-jähriger Bub kritzelt: P L A T O N O F. «Falsch!», schreit Platonow auf dem Rücken sich räkelnd. Mit einem Fehler, einem Irrtum beginnt das Stück, gleichsam als wollte die Regisseurin sagen, macht euch gefasst: ein Mensch geht um.

So unentschieden wie die Benennung des Stückes, so unentschiedenen Figuren begegnen wir hier in der Inszenierung von Karin Henkel. Natürlich – Tschechow bespielt oft dieses Instrument, das melancholisch einen Raum ohne Perspektive erfüllt. Aber hier schmettert Felix Goeser als Platonow so gekonnt gelangweilt alles was lebt nieder – in einem wohligen Ambiente von Gartenplastikstühlen. Menschen, die ihn wie Satelliten umkreisen, zieht er an, stösst sie von sich, zerstört sie.

aufgelöst im grossen Kameraauge. Wo soll man hinsehen? Lediglich einen Zipfel vom Kleid durch ein kleines Fenster erhaschen? Oder doch lieber auf die Projektionswand gaffen? Zugegeben: Wir wissen ja bereits, dass Big Brother scheisse ist. Trotzdem: Wenn die Spielenden fragen: Warum blickt ein Pornostar in die Kamera, wo er oder sie sich doch wirklich am abarbeiten sind? Das wird ja nicht gespielt. Oder?

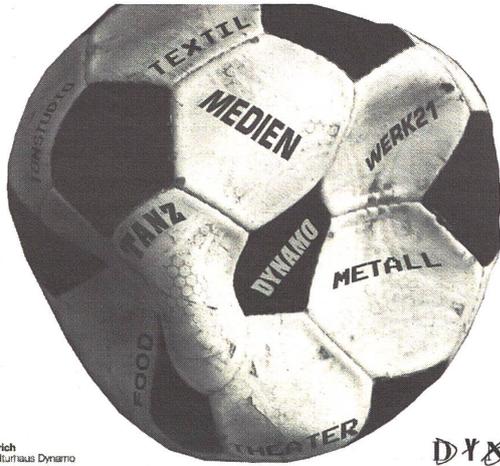
Schriller Schiller

Um wieder in den Rahmen des Theatertreffens zu gelangen, aber aus allem herauszufallen: «Wallenstein» von Rimini-Protokoll inszeniert. Sicher eines der bemerkenswertesten Ereignisse, wenn es darum geht zu fragen, was Theater ist, was Theater erzählen kann. Man erschrecke nicht vor Wallenstein, denn was hier noch von ihm übrig bleibt, liegt zwischen den Menschen, die da von ihren Schicksalen erzählen. Kriegsveteranen, Astrologin, Oberkellner, ein verheizter FDP-Politiker – alles sehr seltsame Anekdoten, lustige Powerpoint-präsentation (wir kriegen nicht genug davon!), und erschreckende Geschichten aus dem Krieg. Der Gruppe Rimini-Protokoll gelingt es die Fragen richtig zu stellen – vorzustellen: Was sind das für Figuren auf der Bühne? Sind es noch Figuren? Sie erzählen von sich. Sie

zenierung von Andres Veiel untersucht anhand von Interviews und Gerichtsakten die Grenzen der erträglichen Beschreibung. Was da von einer Schauspielerin und einem Schauspieler in den verschiedensten Rollen (Menschen?) erzählt wird, ist Brutalität, das Böse, in seiner schauerlichen Banalität, wie es Hannah Arendt einst bezeichnete.

Die «Drei Schwestern» von Tschechow werden von Jürgen Gosch und Johannes Schütz in einem grauen Riesenklubus eingeschlossen, samt ihrer Entourage und dem übergeben, was sie zuletzt zermürbt: Da zu sein. Vom Nachteil geboren zu sein, wie Cioran später wieder schreibt, zelebriert Gosch mit Tschechow aber doch so lustvoll langatmig, so stotternd ungeduldig und versessen nach der Abreise nach Moskau, dem Schlaraffenland, dass es einem kalt den Rücken hinunter läuft.

Zuletzt «Das Grosse Fressen» von Gottscheff, der den Skandalfilm der Siebziger inszeniert und das, was uns Elfenbeintürmleins allenfalls sublimiert beschäftigt: Fressen, Ficken, Scheissen. Eine einzige grosse Schaumparty, an der sich vier Gourmets den Rest geben, an der sich die Welt der Bühne als grosse Tafel der Fressalien darstellt. Die Bühne als Welt, die zeigt, wie es ist: Ein einziges grosses Fressen.



Stadt Zürich
Jugendkulturhaus Dynamo

DYNAMO

GNADENLOS – LOS DER GNADE?

Tanzwochenende

Improvisation und einfache Choreografien
Vorkenntnisse sind nicht erforderlich.

Leitung: Martin Scheiwiler

Samstag, 10. Juni, 14–21 Uhr
Sonntag, 11. Juni, 10–15 Uhr 2006

Saal, Hirschengraben 50, Zürich
Infos: 043-277 83 88, martin@tanzton.ch
und www.hochschulforum.ch

Anmeldefrist: Freitag, 2. Juni

SELBST-BEWUSST

*Realistische Selbsteinschätzung als
Schlüssel zum Erfolg*

Mit spielerischen Methoden loten die
Teilnehmenden ein gesundes Mass an
Selbstbewusstsein aus.

Leitung: Angela Wäffler, HSF

Donnerstag, 8. und 15. Juni 2006,
18.30–20.30 Uhr

Hochschulforum, Hirschengraben 7, ZH

Weitere Infos: angela.waeffler@zh.ref.ch;
T 044-258 92 84

Anmeldung:

www.hochschulforum.ch
Tel: 044-258 92 90

HOCHSCHULForum
der reformierten Kirche Zürich

Psychologische Beratungsstelle

für Studierende der Universität und ETH

Studienschwierigkeiten / Persönliche Probleme

Die Beratungen sind kostenlos
und unterstehen der Schweigepflicht.

Beratungen auch während den Semesterferien.

pbs@ad.unizh.ch www.pbs.unizh.ch

Anmeldung:

Wilfriedstrasse 6, 8032 Zürich, 044 634 22 80

TÖFF

Alle Kategorien

Fahrschule M. J. Strebel AG
Tel. 044 261 58 58/044 860 36 86
www.mstrebel.ch

strebel

Bis zu

50%

auf Marken
Kontaktlinsen

www.cheaplens.ch

KLIIO
Buchhandlung und Antiquariat
Zähringerstrasse 41/45, Zürich 1

Geschichte
Philosophie
Germanistik
Alte Sprachen
Soziologie
Politologie
Ethnologie
Theologie
Publizistik

Wissenschaftliche
Buchhandlung
mit Titeln
zu den
Uni-Veranstaltungen

Tel. 044 251 42 12
www.klio-buch.ch

IROC Kontaktlinsen

Einfach gut Sehen, auch in der letzten Reihe!

Ihr Studium ist jetzt goldwert !!

25% Rabatt

bei Erstanpassung im Hause IROC und Vorlage
einer gültigen Legi der ETH oder UNI Zürich

IROC Kontaktlinsen, Stockerstrasse 37, 8002 Zürich
Tel. 043 488 38 00 / www.iroc.ch

Nur 12 min: mit dem Tram Nr. 6 von der ETH / UNI
Haltestelle Stockerstrasse

Diesen Platz können Sie kaufen !

inserate@mvzs.unizh.ch

044 261 05 54

treffpunkt

Miller's Crossing

Eine Stadt im Osten der USA, 1929: schwarze Automobile, schmutzige Hinterhöfe, Prohibition. Gangsterbosse regieren die Stadt. Der irische Bandenchef Leo lässt Bürgermeister wie Polizei nach seiner Pfeife tanzen und glaubt, alles unter Kontrolle zu haben. Allerdings weiss er nicht, dass sich Tom, sein Handlanger, heimlich mit seiner Geliebten Verna vergnügt. Als der rivalisierende italienische Gangsterboss Johnny Caspar vergeblich den Kopf von Vernas Bruder fordert, bricht ein blutiger Bandenkrieg aus – und Tom steht plötzlich zwischen allen Fronten. Um seinen väterlichen Freund Leo mit einer Intrige retten zu können, tritt er schliesslich zum Feind über. Joel und sein Koautor Ethan Coen beziehen sich in ihrem Krimidrama auf die Erzählungen «The



Glass Key» und «Red Harvest» von Dashiell Hammett. Auch den Gangsterjargon haben sie von ihm entliehen, um mit authentischen Dialogen das Genre erfolgreich wiederzubeleben. Entstanden ist dabei ein amerikanischer Film noir, den nicht die Versessenheit auf Action, sondern die Liebe zum stimmigen Detail hervorragend macht. Steve Buscemi als hypernerwöser Mink mit gestörtem Verhältnis zur Sexualität wird als eine Art Irritationsfigur eingesetzt, durch die das Publikum von Beginn weg auf falsche Fährten geführt wird. Ein Meisterwerk, das neben weiteren Leckerbissen des US-Independent-Kinos im Rahmen einer «Hommage an den Schauspieler und Regisseur Steven Buscemi» im Juni/Juli im Kino Xenix gezeigt wird.

Mo 01.06. – Mi 07.06., Kino Xenix, 20.15h

DOWN

Die Metalgötter von Down machen auf ihrer ersten Europatournee auch in unserer Stadt halt. Am 2. Juni stehen die fünf Musiker aus New Orleans auf der Bühne und rocken das Rohstofflager.

Und das ist gar nicht selbstverständlich, schliesslich liess Sänger Phil Anselmo nach dem Mord am ehemaligen Pantera/Damageplan-Gitarristen «Dimebag» Darrell Lance Abbott verlauten, dass er vorerst keine musikalischen Projekte mehr betreiben werde.

Zum Glück hat er sich das nochmals überlegt.

Denn die Band, die sich selbst stilistisch im Grenzbereich zwischen Black Sabbath und Led Zeppelin sieht, hat musikalisch viel zu bieten. Schliesslich stehen neben den Ex-



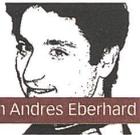
Mitgliedern von Pantera auch Veteranen von namhaften Rockcombos wie Eyehategod, Crowbar und Corrosion of Conformity mit auf der Bühne. Phil Anselmo, Pepper Keenan, Kirk Windstein, Jimmy Bower und Rex Brown können auf einen reichen Erfahrungsschatz zurückgreifen.

Die verschiedenen musikalischen Vorlieben werden eifrig mit Blueselementen gemischt, was den dynamischen und vielfältigen Southern Rock von Down ausmacht.

Wir verlosen 2x2 Tickets! Schick einfach eine Mail an zs@mvzs.unizh.ch und mit ein bisschen Glück bist du dabei! Fr 02.06., Rohstofflager ZH, 22h

WMärchen

von Andres Eberhard



Spätestens jetzt, 13 mal schlafen vor der grossen Eröffnung, ist jede Bewegung, jede unerwartete Wendung im Umkreis der WM-Teilnehmerländer und dessen fussballerischen Verkörperungen weltmeisterschaftsentscheidend. Und solche Ereignisse werden uns hier von der Bildzeitung auch akribisch detailliert geschildert: «Lehmann motzt über den WM-Ball (glitschig)» oder auch «Ronaldo ist in Zürich gelandet (27 Grad)». Klammerbemerkungen stehen bei der Bild sowieso hoch im Kurs (wohl auch der Grund, warum auch ich nicht zu spärlich diesem journalistischen Trend folge). Zum Beispiel wie auch dieser kleine Ausschnitt aus einer «Reportage» über Paris Hilton: «Morgens um 5 Uhr, als ich zwischen ihren Beinen (absolut cellulitefrei) nach meiner Handtasche wühle (...).»

Aber da Paris Hilton nur eine vage Beziehung zum Fussball unterstellt werden kann (vielleicht zu Fussballern...), fahre ich jetzt im eigentlichen Sinne dieser Spalte fort. Als Folge meiner Mal für Mal intensiveren Recherche für diese Kolumne (die mich bis nach Amsterdam geführt hat...) weiss ich nämlich beispielsweise, dass auch die Holländer fest vom Titelgewinn träumen. Etwas erstaunt hat mich darum schon auch, dass sie die Weltmeisterschaften unliebsam «WK 2006» nennen. Also wirklich, daran möchte ich in diesem Moment echt nicht erinnert werden...

Da sich vorhin erwähnte Diskussionen über glitschige Bälle und Warmwetterankünfte doch eher schnell abblenden, war die Bekanntgabe des deutschen WM-Kaders ein gefundenes Fressen für die deutsche Schreiber(Bilder)schaft. Und schon merken wir auf Seite 1, im Zuge grosser Porträgrafiken über das deutsche Aufgebot, dass das Foto vom Herrn mit der Gel-Frisur und dem lässigen Bärtchen fehlt. Trotz seiner Popularität und dem legendären Panini-Bildchen-Druck fährt Kevin Kuranyi nicht mit zur WM! Kaum Beachtung fand hier hingegen das Schweizer Aufgebot (auch wenn Harald Schmidt die Schweiz «einen Geheimfavorit» nannte... ich hab's gehört!). Der Haki ist nicht dabei, gut. Aber tragendes Fussballthema war ja in der Schweiz in letzter Zeit sowieso die packende Meisterschaftsentscheidung. Die fiel ja echt in letzter Sekunde! Ich habe – mit dem schlechten Gewissen im Bauch diesen fussballhistorischen Augenblick verpasst zu haben – nach einem würdigen Ort gesucht, um diese mir wohlthuende Meldung aus der Schweiz zu geniessen. Und siehe da...



Impressum

Redaktion:

Adresse: Rämistrasse 62
8001 Zürich
Telefon: 044 261 05 54
Mail: zs@mvzs.unizh.ch

Vanessa Georgoulas (van), Manuel Wirz (mir),
Stefanie Ziegler (zis), Andres Eberhard (eba), Alex-
andra Wohlwend (awo), Florian Frey (flo), Christoph
Dubler, Alicia Solis

Redaktionsschluss: 2. Juni 2006
Titelbild: Stefanie Ziegler

Druck:
NZZ Print, Zürcherstrasse 39, 8952 Schlieren
Die ZS erscheint zweiwöchentlich während des
Semesters.

Verlag und Leitung:

Rämistrasse 62, 8001 Zürich
Telefon: 044 261 05 54

Lektorat: Lukas Mäder
Geschäftsleitung: Steven Goodman
(admin@mvzs.unizh.ch)

Inserate: Peter Kramberger
(inserate@mvzs.unizh.ch)

Insertionsschluss: 2. Juni 2006

Nachdruck von Texten und Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion gestattet. Für un-
aufgefordert eingesandte Manuskripte und Bilder wird keine Haftung übernommen. Die ZS wird vollumfänglich von Studierenden produziert.

Als Gegengewicht zur männerdominierten Sprache in den meisten Medien ist die ZS feminiert: Die Frau fungiert als Normalperson. Männer sind in den femininen Formen selbstverständlich mitgemeint.

Noch so ein Krieg und wir sind

Anlässlich der gegenwärtigen weltpolitischen Verwicklungen soll hier die politische und gesellschaftliche Lage eines Landes porträtiert werden, das seinen amerikanischen Krieg bereits hinter sich hat: Vietnam. Ein Insider-Outsider-Bericht. *Von Trà Mi Ngô und David Lättsch.*

Ästhetisch eindrucksvolle amerikanische Spielfilme erinnern daran, dass das südostasiatische Land Vietnam in den Sechziger- und Siebzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts ganz unverhofft in den Fokus des amerikanischen Sendungsbewusstseins geriet. Das vietnamesische Volk wollte damals gerettet sein vor den Gefahren des angeblich weltherrschaftsheischenden Kommunismus – dass es das in Wahrheit nicht wollte, sondern sehr gern einen Kommunisten zum Staatschef gewählt hätte, den vietnamesischen Unabhängigkeitskämpfer Ho Chi Minh, war den Rettern egal. Die freie Wahl für Gesamtvietnam, von der Genfer Konvention im Jahr 1954 für das Jahr 1956 vertraglich festgeschrieben, hat nie stattgefunden. Die USA haben sie nicht zugelassen. Wenn Vietnam erst einmal einer kommunistischen Regierung anheimgegeben sei – so befürchtete erst Kennedy, dann Johnson, dann Nixon –, würden die umgebenden Länder wie Dominosteine gleichfalls umkippen. Auf der Grundlage dieser albernen Metapher musste unter allen Umständen eine kommunistische Regierung in Gesamtvietnam verhindert werden. Sie wurde, wie wir heute wissen, nicht verhindert. Es dauerte nur knapp zwanzig Jahre länger. Dass der amerikanische Krieg gegen Vietnam zwischen zwei und vier Millionen Vietnamesinnen das Leben gekostet hat, ist weniger bekannt. Die Amerikaner haben naturgemäss kein besonderes Interesse daran, diese Zahlen bekannt zu machen, und die Vietnamesinnen üben die für asiatische Kulturen kennzeichnende Diskretion. Man macht hier keinen Lärm ums eigene Leid, sondern wendet sich, wenigstens im öffentlichen Bewusstsein, vorwärts. Dieser asiatischen Diskretion schulden die USA die Fortsetzung der Farce, in der die Welt ihnen ihre Selbstdarstellung als Welt-Moralist mit reinem Gewissen noch immer teilweise abnimmt.

Verborgene Trauer

Man denke nun nicht, solche Polemik stamme aus der Feder des vietnamesischen Teils dieses Autorenteam – im Gegenteil: Es ist die vietnamesische Seite, die zur Milde mahnt, während dem Schweizer Wörter wie

«Völkermord» oder das noch abscheulichere «Genozid» im Kopf herumgeistern und diesen in einen Zustand des gelinden Schwindels überführen. Der Schweizer muss sich sagen lassen oder sagt es sich (Blicke genügen) schon fast selbst, dass Begriffe wie V. oder G. die vietnamesische Seele nicht weniger als die amerikanische verletzen, und dass



Steinerner Mandarin im Mausoleum des Kaisers Minh Mang: Symbol einer Vergangenheit, die in keine Gegenwart mehr hineinreicht.
(Bild: David Lättsch)

man sich mit ihrer Erwähnung unter Vietnamesinnen nicht unbedingt Freunde machen wird – freilich auch keine Feinde, denn Vietnamesinnen sind (ein Stereotyp, aber ein mehrheitlich zutreffendes) zur Feindschaft mit gleichwem nicht ohne weiteres bereit. Sie möchten den amerikanischen Krieg, den sie keinesfalls gewollt und begonnen, aber gewonnen haben, jetzt nicht auf eine mörderische Ungerechtigkeit gegen sich verkürzt sehen. Die Rolle des armen Opfers lehnen Vietnamesinnen ab, und das keineswegs dankend. In ihrem heutigen Verständnis hat ihnen dieser Krieg nicht ein historisches Trauma, sondern das Gefühl von Unabhängigkeit und Selbstbestimmung beschert. Man leugnet zwar nicht den Preis, den der Sieg gekostet hat, aber versucht, mehr an seinen Wert zu denken. Die Trauer gibt es, natürlich, aber im Privaten. Gesprochen wird darüber kaum, nur unter Vertrauten, und auch da fast nur unter solchen, die den Krieg selbst erlebt haben. Das Staatsfernsehen hält die Er-

innerung an den Krieg lebendig: aber fast ausschliesslich an den Triumph, den er am Ende bedeutete, nicht an den Schrecken, der auf dem Weg dorthin lag. Für den fragenden Ausländer ist dieser Krieg eher wie nicht vorhanden, wie nie gewesen. Oder liegt das nur daran, dass der Ausländer gar nicht richtig zu fragen wagt?

Kulturelle Distanz

Auf die gegenwärtige Politik der Weltmacht USA angesprochen, verfehlen Vietnamesinnen meist nicht, ihrem Staunen, häufig auch ihrem Ärger Ausdruck zu verleihen: Man hat den «Imperialisten» eine Lektion erteilt und

muss jetzt erkennen, dass sie daraus augenscheinlich nichts gelernt haben. Dass sie fortfahren, die Welt mindestens ideologisch imperialisieren zu wollen, und dieses Imperium noch immer für militärisch realisierbar halten. Aber die Kritik an Amerika ist generell nicht unsachlich, sicher weniger idiosynkratisch als in Europa, wo der Antiamerikanismus mit der gegenwärtigen amerikanischen Politik bisweilen wenig zu tun hat. Die Vermutung liegt nahe, dass sich diese Sachlichkeit auch einer gewissen kulturellen Distanz verdankt. Für Vietnamesinnen ist die amerikanische Kultur ge-

wiss nicht ohne Faszination, aber in Vielem doch so fremd, dass sie weit entfernt davon sind, ihr nachzujagen – ganz im Unterschied zu den Europäerinnen, die sich in ihrem sonnambulen Nachahmungseifer auch noch eine Art Inferioritätsleiden einfangen, das dann durch gesteigerte Arroganz (und Leugnung der Nachahmung) kompensiert werden muss.

Kapitalistischer Einfluss

Oder ist dieses Prädikt kultureller Eigenständigkeit doch zu naiv? Wer sich in die schönen, lebensfrohen Strassen von Sài Gòn (Ho-Chi-Minh-Stadt) oder Hà Nội begibt, dem bleibt kein Zweifel, dass die Vietnamesinnen seit Beginn der 90er-Jahre, als der wirtschaftliche Liberalisierungsprozess begann, eine ordentliche Freude an Luxusgütern, Statussymbolen, pauschal am «Konsum» entwickelt haben. Die wirtschaftliche Deprivation über Jahrzehnte ist heute nicht nur

verloren

unmittelbar in der immer noch sehr gegenwärtigen Armut spürbar, sondern mittelbar kenntlich auch an der (wie der Schweizer das empfindet) Unverschämtheit, mit der die zu Geld Gekommenen ihren Besitz herauskehren. Wer finanziell etwas vermag, kann kaum seine Eitelkeit darüber verbergen. Mehr als bei uns ist soziales Prestige an den Besitz von Geld geknüpft. Die sozialistische Wirtschaftspolitik hat bis Anfang der 90er-Jahre durch Verunmöglichung von privatem Besitz ein Bedürfnis nach privatem Besitz erzeugt, von dem man vorherhand wohl einfach keine masshaltenen Äusserungen erwarten darf. Aber die nicht zu leugnende Konsumfreude der Vietnamesinnen ist nicht Zeichen ihrer «Amerikanisierung», so wie Konsumkultur und Kapitalismus ja längst keine amerikanischen mehr, sondern eben globale Phänomene geworden sind. Vorwiegend aus dem asiatischen Ausland kommen die kapitalistischen Impulse: aus Südkorea und Japan, Taiwan und Singapur. Und die jüngere Generation in Vietnam spricht darauf an, weil sie endlich auch modern sein will – den Wert solcher Modernität hinterfragt sie dabei, vorerst, kaum. Die antikapitalistischen Parolen aus Hà Nội sind zwar noch immer regelmässig zu hören, aber in so entschiedener Phrasenhaftigkeit, dass sie zwangsläufig klingen wie von gestern. Auf ihre Aktualität hin werden sie von den Jüngeren kaum mehr befragt.

Geschichtliche Unabhängigkeit

Die Geschichte Vietnams reicht, und Gott sei Dank dafür, natürlich weit hinter den amerikanischen Krieg zurück. Unabhängig wurde das Land erstmals im Jahr 938. Seither lässt sich seine Geschichte anhand von Kriegen gegen ausländische Invasoren beschreiben – erst versuchten es die Chinesen, dann die Mongolen, dann wieder die Chinesen, dann die Franzosen, dann die Japaner, dann wieder die Franzosen, dann die Amerikaner. Den furchtbarsten Eindruck haben wohl jene hinterlassen, die in nichts als den besten Absichten gekommen waren oder das jedenfalls behaupteten und behaupten. Reagan nannte den Vietnamkrieg noch während seiner Amtszeit «a noble cause», und Carter, der Friedensnobelpreisträger, wollte sich bei den Vietnamesinnen nicht entschuldigen, weil doch «die Zerstörung wechselseitig gewesen» sei. Schöne Wechselseitigkeit, bei der ungefähr dreissigmal mehr Vietnamesen als Amerikaner ihr Leben verloren. Aber Vietnam ist im Verlauf seiner Geschichte, während es seine Unabhängigkeit immer wieder verteidigen musste und konnte, doch

kontinuierlich grösser geworden, hat territorial expandiert und dabei auch Kulturen durch Absorption zerstört (die Cham) oder von angestammtem Land vertrieben (die Khmer).

sich seither eingestellt hat, kommt aber keineswegs ungeteilt dem vietnamesischen Volk und seinen Lebensumständen zugute. Hohe Profite machen derzeit vor allem ausländische Investoren, die das aus den vietnamesischen Ressourcen (vor allem den billigen Arbeitskräften) gewonnene Geld sogleich wieder abzuziehen wissen, und korrupte vietnamesische Funktionäre, die auf allen Ebenen des Staatsapparates ihre Hände im Spiel haben.

Ein Pfad für die Zukunft

Politisch ist Vietnam, ähnlich wie China, von einer Demokratie weit entfernt. Der amerikanische Krieg hat zur Verankerung des Sozialismus in Vietnam das Seine beigetragen, indem er die Sozialisten zu den im allerhöchsten Grad heroischen Befreier und Wiedervereinigern des Landes machte. Vor allem in der Person des «grossen Parteivorsitzenden» Ho Chi Minh, dem nach wie vor und ungemindert aufrecht Verehrten, ist für die Vietnamesinnen die sozialistische Ideologie mit nationalem



Vietnam – ein Land mit wechselvoller Geschichte und hoffnungsvoller Zukunft. (Bild: zvg)

Starkes Wirtschaftswachstum nach Ende des Embargos

Wirtschaftlich bemüht sich die kommunistische Partei seit Beginn der 90er-Jahre um Reformen. Mit diesen Reformen ist eine stärkere Einbindung in die internationale Wirtschaft und Politik einhergegangen. Im Jahr 1994 haben die USA ihr Wirtschaftsembargo über Vietnam endlich aufgehoben; ein Embargo, über dessen verheerenden Folgen einiges zu sagen wäre. Das hohe Wachstum, das

Selbstbewusstsein aufs engste verquickt. Die kommunistische Führung in Hà Nội bedient sich dieser Verquickung aufs geschickteste. Ob es den Vietnamesinnen trotzdem gelingt, sich vom sozialistischen Erbe Ho Chi Minhs zu lösen, ohne ihn selbst als Identifikationsfigur zu verlieren? An dieser Frage ist einiges gelegen. Während heute ausländische Touristen an den Ho-Chi-Minh-Pfad der Vergangenheit herangeführt werden können, bleibt es den Vietnamesinnen aufgegeben, einen solchen für die Zukunft erst noch zu finden.



Ulrike Ehlert

Psychologisches Institut

Seit 1999 arbeite ich als Professorin für Klinische Psychologie an der Universität Zürich. An meinem Lehrstuhl absolvieren zurzeit 228 Studierende ihr Vertiefungsstudium. Eine kontinuierliche Lehrevaluation ist mir wichtig, um aufgrund dieser Rückmeldungen Veranstaltungen zu optimieren und den regelmässigen Austausch mit den Studierenden zu pflegen. E-Learning sehe ich als eine Möglichkeit, damit Studierende Lehrinhalte über Lehrveranstaltungen hinaus vertiefen können; es ist jedoch kein Ersatz für Vorlesungen oder Seminare.

Neben der Studierendenausbildung habe ich 2001 eine postgraduale Weiterbildung für Verhaltenstherapie eingerichtet, um eine qualitativ hoch stehende postgraduale Psychotherapieausbildung in Zürich zu etablieren.

Seit 2004 bin ich Vorsteherin des Psychologischen Instituts mit derzeit circa 2300 Studierenden. Durch meine Arbeit in der Psychologie und das Engagement für die Philosophische Fakultät kenne ich die Situation der Studierenden in unterschiedlichen Studienfächern (Engpass-/«kleine» Fächer).

Im Falle einer Wahl zur Rektorin möchte ich besonders auf attraktive Lehrbedingungen an der Universität Zürich achten, denn Studierende können nur dann zu guten Leistungen und kreativem Denken motiviert werden, wenn ihnen von Dozierenden moderne und didaktisch gute Veranstaltungen angeboten werden. Da an der Universität Zürich hoch stehende Forschung betrieben wird (Member of the European League of Research Universities), sollten Studierende so früh als möglich Einblicke in die Forschungsaktivitäten bzw. spezifischen Arbeitsfelder ihrer Dozierenden erhalten, damit sie einen Eindruck von der Faszination ihres Studienfaches erhalten und bereits im Studium konkretere Vorstellungen über ihre künftige Berufstätigkeit oder ein Doktoratsstudium entwickeln können.



Andreas Fischer

Englisches Seminar

Als Dekan der grössten Fakultät der Universität und durch die Arbeit in gesamtuniversitären

Kommissionen (z.B. Lehrkommission oder Projektleitung Studienreformen) habe ich die Universität als komplexe Organisation kennengelernt, deren Zukunft ich mit Erfahrung und Energie gerne (mit-)gestalten würde. Kandidat für das Rektorat bin auf Vorschlag der Findungskommission; nach dem plötzlichen Tod von Herrn Prorektor Klöti am 5. Februar 2006 wurde ich von Vorstand der Philosophischen Fakultät – auch – als Kandidat für das Prorektorat Lehre nominiert. Die Wahl für das Prorektorat Lehre gilt für die Amtszeit 2006-2008; sollte ich am 4. Juli auch als Rektor (2008-2012) gewählt werden, diene es gleichzeitig der Vorbereitung für das Rektorat.

Ziele und Anliegen für die Universität Zürich: Mit den neuen Universitätsgesetz von 1998/99 ist die Universität teilautonom geworden; sie kann ihre Zukunft selbständiger gestalten, schuldet der Politik und der Öffentlichkeit aber auch vermehrt Rechenschaft. National, in Europa (Bologna) und global steht sie im Wettbewerb um Mittel, um – möglichst gute – Studierende auf allen Stufen und um einen Lehrkörper, der zu ihrem Ruf in Forschung und Lehre beiträgt. Zürich soll in diesem Wettbewerb mit den (im doppelten Wortsinn) grossen Universitäten Europas und der Welt mithalten können: Als Mitglied der Universitätsleitung oder sogar als Rektor werde ich mich einsetzen für genügend Ressourcen, für gute Betreuungsverhältnisse, für anregende, inspirierende Lehre, für Spitzenforschung (und die Gelegenheit für Studierende, in diese Forschung eingeführt zu werden) und – last but not least – für eine Universität, die transparent geführt wird und in der alle Angehörigen im Sinn der mittelalterlichen universitas magistrorum et scholarium (der «Gesamtheit der Lehrenden und Lernenden») zusammenarbeiten.



Daniel Wylter

Institut für Theoretische Physik

Wie auch andere Hochschulen muss sich die Universität

Zürich sowohl mit neuen Fördermöglichkeiten als auch mit einengenden Vorgaben und neuen Entscheidungsmitteln auseinandersetzen. Dazu gehören 'Graduate schools' oder die europäischen Forschungsprogramme einerseits, die Bologna-Reform, der Spardruck, die Evaluationen und Rankings andererseits.

Wie soll sich die Universität hier verhalten? Die verschiedensten Gremien bieten dazu Szenarien und Rezepte an. Empfohlen wird beispielsweise die Konzentration des Angebots innerhalb einzelner Fachrichtungen oder gar die Streichung von Fächern, die als exotischer Luxus wahrgenommen werden. Vieles davon betrifft die Studierenden unmittelbar.

Solchen Vorstellungen unbesehen zu folgen wäre kurzfristig. Besser – und einer Universität angemessener – ist es, die Möglichkeiten und Probleme in ihre Zusammenhänge zu stellen und keine einseitigen und überstürzten Entscheidungen zu treffen, die im Falle einer Fehlentwicklung schwer rückgängig zu machen wären.

Die Gestaltung der Universität erfordert eine offene und konstruktive Zusammenarbeit aller Beteiligten. Es ist daher wichtig, die Studierenden in die Entscheidungsfindungen mit einzubeziehen und sie dadurch enger an die Universität zu binden.

Als Zukunftsvision sehe ich die Universität Zürich als Stätte der öffentlichen Bildung und der wissenschaftlichen Diskussion mit internationaler Ausstrahlung, von der Impulse auf die Gesellschaft ausgehen.

SACK- BÜCHER.

Sach-, Fach- und andere Literatur.



BÜCHER- LADEN

www.zentralstelle.unizh.ch



Zentralstelle
der Studentenschaft
der Universität Zürich

Wer übernimmt das Rektorat?

Im Sommer 2008 bekommt die Uni Zürich einen neuen Rektor. Drei Kandidaten aus verschiedenen Fachrichtungen stehen zur Auswahl. Wir stellen sie euch hier vor – mit ihren Anliegen, Plänen und Zielen für unsere Uni. *Von Alicia Solís und Stefanie Ziegler*

Per 2008 reicht der Rektor der Universität Zürich, Hans Weder, das Zepter weiter. Die Wahl um seine Nachfolge findet jedoch schon im Sommer dieses Jahres statt. Die erweiterte Universitätsleitung (EUL) hat Prof. Dr. Andreas Fischer, Professor am Englischen Seminar und ehemaliger Dekan der Philosophischen Fakultät, Prof. Dr. Daniel Wyler, Professor und Leiter des Instituts für theoretische Physik und Prof. Dr. Ulrike Ehlert, Professorin

und Vorsteherin des Psychologischen Instituts, empfohlen. Sie stellen sich momentan den Fakultäten und Ständen vor. Die offizielle Entscheidung über die Nominationen fällt die EUL jedoch erst in ihrer Sitzung vom 30. Mai. Diese wiederum wird dem Senat vorgelegt, der am 4. Juli die Nominationswahl durchführen wird. Die Ernennung durch den Universitätsrat findet voraussichtlich im August statt.

Die Kandidaten an der StuRa-Sitzung: Ein Eindruck

Von Lukas Mäder

Die Universität Zürich steht vor einer grossen Wahl. Im August wird der Universitätsrat eine neue Rektorin wählen – ob allerdings eine Frau das Rennen macht, ist fraglich. Zur Wahl stehen ein 57-jähriger theoretischer Physiker, ein 59-jähriger Anglist und eine 46-jährige Psychologin. Zwar haben die Studierenden keine direkte Wahlmöglichkeit, doch der Studierendenrat der Universität (StuRa) hat eine Stimme beim Vorschlag zuhänden des Universitätsrats. Deshalb stellten sich die drei Kandidaten in der letzten StuRa-Sitzung vor.

Ulrike Ehlert, Professorin für Klinische Psychologie, ist Deutsche und seit sieben Jahren an der Universität Zürich. Sie findet, dass Zürich eine Universität ist, für die sich Engagement lohnt. Ehlert ist sich bewusst, dass es für diesen Posten von Nachteil ist, Deutsche und Frau zu sein. Gleichzeitig betont sie aber die Geschlechterfrage dieser Wahl. Es studierten immer mehr Frauen, der weibliche Mittelbau wachse, und es gebe auch immer mehr Professorinnen. Trotzdem sei in der Universitätsleitung keine Frau vertreten, sagt Ehlert. Ehlerts Auftritt war gut vorbereitet, voller Elan und ihre Antworten waren eloquent. Doch mit ihrer Schlagfertigkeit wick sie auch einige Male Fragen aus.

Andreas Fischer, Professor für Englische Philologie, lehrt bereits seit über 20 Jahren in Zürich. Er strich denn auch heraus, dass er die Organisation der Universität kenne und als Dekan der Philosophischen Fakultät bei der Ausarbeitung der Bologna-Reformen dabei gewesen sei und sie deshalb kenne. Fischer vermochte seine Zuhörerinnen kaum mitzureisen. Seine Präsentation wirkte kraftlos.

Daniel Wyler, Professor für theoretische Physik, schloss an der ETH Zürich ab und ist seit 19 Jahren an der Universität tätig. Seine Vision sei es, dass die Universität Zürich eine führende Stellung in Europa einnehme. Dafür

müsse man gute Leute holen. Wie das geschehen soll, liess er offen. Spontanen Beifall erhielt er, als er zum Thema Nischenfächer meinte, man müsse nicht immer alles mitmachen, was die Rektorenkonferenz CRUS vorschreibe. Nach einer anfänglich zurückhaltenden Präsentation, begann Wyler während der Fragerunde zunehmend aufzublühen und das Publikum mit einer ehrlich wirkenden Art in seinen Bann zu ziehen.

Programmatisch sind die drei Kandidatinnen schwierig einzuschätzen. Grosse Unterschiede sind denn auch kaum auszumachen: Alle drei sind für einen Ausbau des Stipendienwesens, betonen die Unteilbarkeit von Lehre und Forschung, und wollen frauenfördernde Strukturen schaffen. Deshalb ist die Wahl auch eine Charakterwahl. Fischer steht am ehesten für Kontinuität. Er zeigte wenig Charisma und erweckt keinen visionären Eindruck. Wyler lässt beim Auftritt an einen zerstreuten Professor denken, doch im Dialog zeigte er eine eigenständige und differenzierte Meinung. Ob er seine Vorstellungen als Rektor auch durchsetzen kann, bleibt offen. Ehlert schliesslich steht für eine neue akademische Generation. Sie ist eine Frau und klar die jüngste im Bunde. Sie hob sich durch ein souveränes Auftreten ab. Im Zeichen einer zukunftsgerichteten Universität wäre sie eine gute Wahl. Doch ob die Universität Zürich bereit ist für eine deutsche Rektorin, ist die grosse Frage.

Die Sympathien der Studierendenvertreter waren gespalten: Während Fischer klar im ersten Wahlgang ausschied, erreichten Ehlert und Wyler im zweiten Wahlgang je 28 Stimmen. An wen die studentischen Stimmen an der Senatssitzung im Juli gehen sollen, wird erst in der nächsten Sitzung am 21. Juni beschlossen.



Der abtretende Rektor Prof. Dr. Hans Weder. (Bild: unizh.ch)

Beschreibung der Aufgaben der Rektorin oder des Rektors

Von Dr. Kurt Reimann (Generalsekretär des Rektorats der Universität Zürich)

Die Universitätsleitung ist das oberste operative Organ der Universität Zürich (UZH). Sie ist ein Kollektivgremium unter Führung der Rektorin oder des Rektors, delegiert aber Kompetenzen an ihre Mitglieder. Die Rektorin oder der Rektor hat zwar – im Unterschied etwa zur ETH – keine formelle Präsidialvollmacht, aber doch wesentliche Entscheidungsbefugnisse, die für diese anspruchsvolle Führungsaufgabe auch nötig sind. Sie oder er führt den Vorsitz der Universitätsleitung, der Erweiterten Universitätsleitung, des Senats und verschiedener weiterer Gremien. Primäre Aufgaben sind die Entwicklung der strategischen Leitlinien und Führungsgrundsätze der Universitätsleitung. Die Rektorin oder der Rektor vertritt die UZH in den nationalen und internationalen Gremien der Universitätsrektoren bzw. -präsidenten sowie gegenüber politischen Instanzen auf den Ebenen EU, Bund, Kanton und Stadt. Die angemessene Vertretung der Interessen der grössten Universität des Landes, die zu den führenden Forschungsuniversitäten Europas gehört, nimmt an Bedeutung laufend zu. Dazu gehören auch die Pflege und der Ausbau der Allianzen mit ähnlich gelagerten Universitäten in Europa und zum Teil auch auf anderen Kontinenten. Auch die Pflege von Kontakten im Hinblick auf die Gewinnung von Gross-Sponsoren hat an Bedeutung gewonnen. Innerhalb der Zentralen Dienste der Universität führt die Rektorin oder der Rektor die Bereiche Kommunikation, Berufen und Recht sowie das Rektorat als Stab der Universitätsleitung. Eine weitere Aufgabe stellt das Konfliktmanagement dar, insbesondere wenn Professorinnen oder Professoren involviert sind. Nicht zu unterschätzen sind auch die Repräsentationsaufgaben (z. B. am Dies academicus oder bei wichtigen Kongressen).

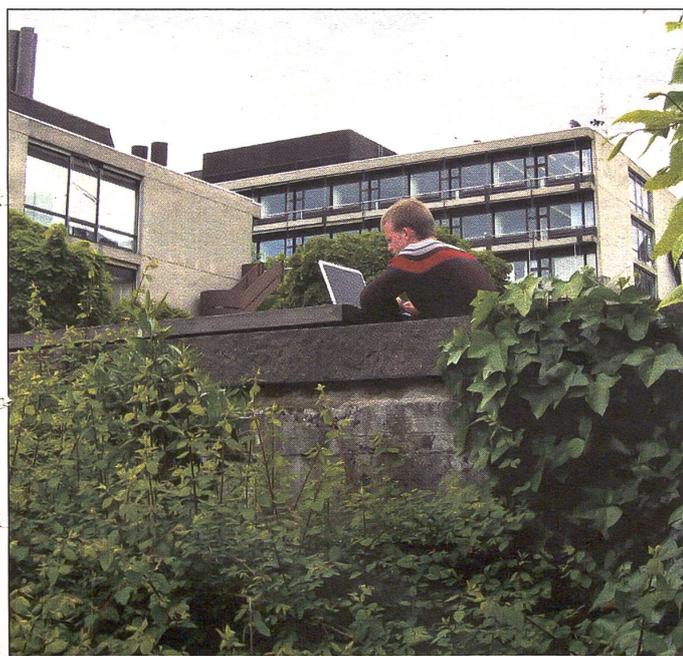
Für alle Fälle: Informatikdienste

Um das digitale Medium kommt Studentin nicht herum. Dennoch tun sich so einige Studierende schwer damit. Das muss nicht sein. Die Informatik-Dienste der Uni kann in beinahe allen computertechnischen Belangen weiterhelfen. *Von Florian Frey*

WLAN, also drahtloses surfen auf dem Internet, ist an immer mehr Orten innerhalb der universitären Räumlichkeiten möglich. Die Studentin, die den Computer als notwendiges bis hilfreiches Begleitinstrument des Studiums akzeptiert haben, ist also früher oder später versucht, diese Dienstleistung auszuprobieren. Hockt sich mit ihrem Laptop in den Lichthof zu Irchel, um in der vorlesungsfreien Zeit ihre Emails abzurufen, startet ihr Gerät und – gar nix passiert. «Verbindung nicht möglich. Bitte überprüfen sie ihre Netzwerkeinstellungen oder nehmen sie Kontakt mit ihrem Provider auf.» Die zwei freien Stunden gehen dann entweder drauf, indem Studentin sämtliche Einstellungen überprüft, ohne genau zu wissen, wonach zu suchen sei. Das mit wachsendem Unmut immer mehr vermaledeite Gerät wird auf möglichst weit entfernte und zerstörerische Planeten gewünscht. Und doch bleibt das dumpfe Gefühl, es müsse doch möglich sein, diese Verbindung herzustellen.

Fachkundige und geduldige Beratung

Jede Viertelstunde planlosen Probiierens ist für die Katz'. Denn die Uni hat die Informatikdienste (ID). Und diese helfen gerne, prompt



– Drahtlose Verbindung zur Welt im Freien: Ein Verdienst der ID.

(Bild: flo)

und meist erfolgreich weiter. Die Anlaufstellen am Zentrum und am Irchel sind täglich mit Fachkräften besetzt; wer sich fern von diesen zwei Punkten aufhält, greift zum Telefon und wählt die Hotline oder nutzt eines der interaktiven Formulare auf der Homepage der ID. Dass die Fachkraft dann ebenfalls noch eine geraume Zeit braucht, den Laptop der Studentin mit der Welt zu verbinden, wird nebensächlich – immerhin musste sie sich nicht mehr selbst mit dem zuweilen doch recht unanständig unzugänglich anmutenden Stück Technik auseinandersetzen. Unterdessen führten ihr Broschüren der ID vor Augen, welches ein breites Angebot diese Dienste bieten.

Dienstleistungen aller Art

Von Anti-Virus-Beratung über Anleitung zu verschiedenem Gebrauch des Uniaccess-Mails bis zu Software-Bezugs-Fragen ist auf der Homepage der ID eine Vielzahl von Dienstleistungen zu finden. Die Anleitungen, Tipps und FAQs reichen oft aus, um ein Problem selber lösen zu können. Wer sich nicht zutraut, an seinem Computer herumzuwerkeln oder solcherlei Arbeit schlichtweg verabscheut, der suche, wie besagte Studentin im Fall des WLAN, eine der Anlaufstellen auf.

Unter all den nützlichen – teils gar unerwartet und nützlichen – Hilfestellungen sollte besonders ein Dienst jedem Studierenden zu Beginn des Studiums ans Herz gelegt werden: Die Computerkurse. Mittels diesen bietet die ID Angehörigen der Universität verschiedene Möglichkeiten, sich Wissen für den Computeralltag anzueignen. Die (meist) kostenlosen Kurse sind unterteilt in ubersichtskurse, Schulkurse, Vertiefungskurse und können dank Lehrmitteln und Kursunterlagen später individuell aufgefrischt werden. Zu den ubersichtskursen gehören beispielsweise die Lunchveranstaltungen (siehe Info-Box).

Diese sind als Einstieg zum Selbststudium zu verstehen, das jeder mittels Lehrmittel selber erarbeiten kann. Teilnehmende erhalten eine Übersicht über Möglichkeiten und Grenzen einer bestimmten Software.

Ein umfassenderer Umgang mit einer Software bieten die Anfänger- und Fortgeschritte-



Anlaufstelle der ID am Irchel.

(Bild: flo)

nenkurse zu Themen wie Textverarbeitung und Literaturverwaltung mit Programmen wie FileMaker, MS-Word, EndNote; Bilderbearbeitung oder Graphik mit Programmen wie Adobe Photoshop, MS-PowerPoint; Tabellenkalkulation mit MS-Excel oder andere, eher Informatik-orientierte Themen. Die Kursleiter sind jeweils bemüht, mit realitätsbezogenen Beispielen zu operieren. Was beispielsweise heissen kann, dass man in einem Excel-Kurs lernt, Stundenabrechnungen oder Kalender zu erstellen. Die meisten Kurse dauern fünf mal drei Stunden, können mit einem Lehrmittel unterstützt werden und werden am Schluss mit einem Bestätigungsschreiben quittiert, das sich in manch einer künftigen Bewerbung vorteilhaft beifügen lässt.

Wer plötzlich realisieren sollte, dass ihm der Umgang mit dem Computer mit zunehmendem Wissen immer mehr Spass mache, der kann aufgrund des breiten Programmangebots schon beinahe ein ganzes Semester mit Kursen des ID füllen – so vielseitig und breit ist das Angebot.

Informatikdienst der Uni Zürich

www.id.unizh.ch

Lunchveranstaltungen jeweils mittwochs 12.15 Uhr bis 13.15 Uhr am Irchel, Hörsaal 95:
31. Mai «PowerPoint in 60 Minuten»; 14. Juni «MS Word: Möglichkeiten und Grenzen im Vergleich mit anderen Textverarbeitungsprogrammen»; 21. Juni «Literaturverwaltung mit EndNote»

Kursprogramm für WS 2006/07 ab Ende Juli verfügbar.

Im Land der Juristen

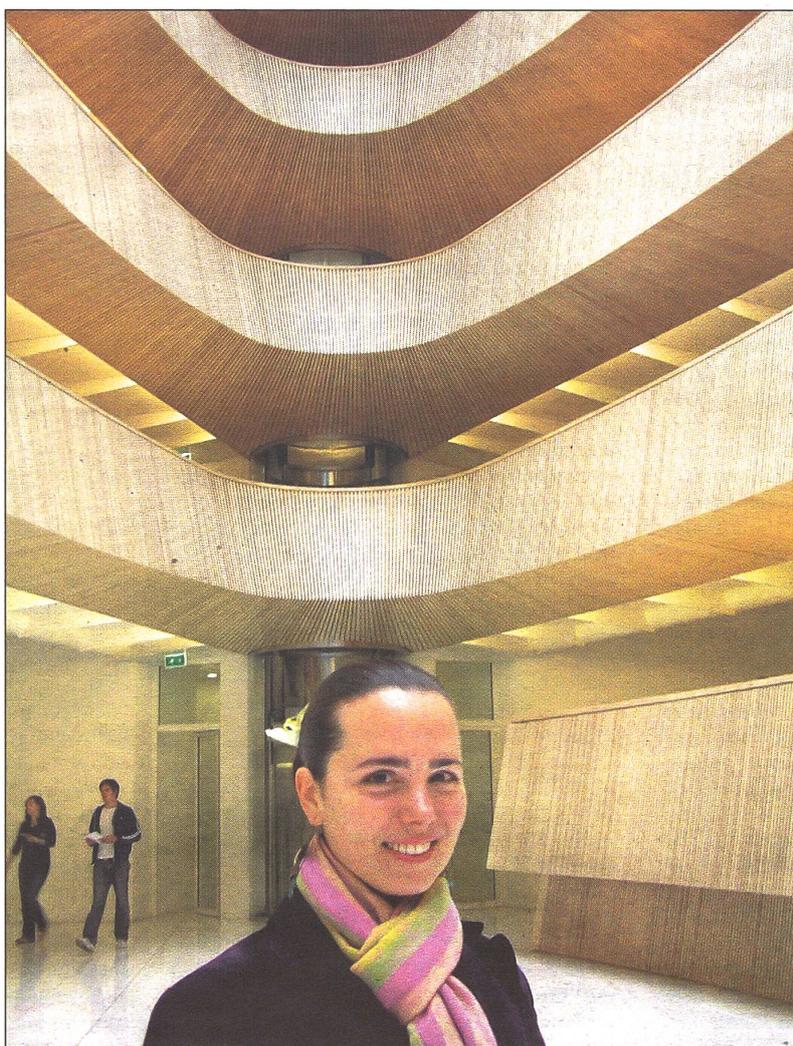
Ein Job kann mehr sein als nur ein Job! Und auf das Gedrängel um die Bibliotheksplätze verzichten die Jus-Studentinnen gerne – vor allem für einen bezahlten Arbeitsplatz. *Von Stefanie Ziegler*

Mit einem abgeschlossenen Jus-Studium eröffnen sich eine ganze Menge von beruflichen Möglichkeiten. Als offenbar etwas phantasielose Studentin einer anderen Fakultät fällt mir dabei als Erstes nur mal Anwalt ein, als zweites Richter, und als drittes geht mir durch den Kopf, dass man über Jus-Studenten zwar eine ganze Menge sagen kann, aber ganz gewiss nicht, dass sie zu wenig fleissig wären. Vor den Prüfungen verkriechen sich die Armen mit ihren Leidensgenossen für Monate in Bibliotheken und an anderen dunklen Orten hinter Bergen von Büchern, von wo sie nur über Mittag kurz hervorkommen, um sich zu verpflegen.

Ein Schritt in Richtung Zukunft

Hübsch ist es natürlich, wenn man das fleissige Lernen mit etwas Geld verdienen kombinieren kann, und dabei erst noch einen Einblick in ein mögliches Berufsfeld erhält. Ich habe mit der Studentin Raquel gesprochen, die im zehnten Semester an der Uni Zürich an der juristischen Fakultät studiert und seit einer Weile in einer Anwaltskanzlei arbeitet: Bei ihrer Arbeit handelt es sich um einen Präsenzjob, was bedeutet, dass sie das Telefon betreut, Kunden empfängt sowie kleinere Arbeiten erledigt, die in einem Büro gelegentlich anfallen. Die restliche Zeit jedoch kann sie sich dem Studium widmen. Wie viel Zeit dies letztendlich ist, variiert natürlich von Arbeitstag zu Arbeitstag, aber häufig kann sie mehrere Stunden ungestört lernen. Raquel sieht den Job klar als einen Vorteil fürs Studium, nicht nur weil sie dort einen ruhigen Arbeitsplatz mit guter Infrastruktur hat, sondern vor allem auch, weil sie die juristischen Bücher im Büro benutzen darf und sie darüber hinaus einen Einblick in die Arbeit in einer Anwaltskanzlei

gewinnt. Ob sich über diesen Job schon Beziehungen für eine spätere juristische Tätigkeit anknüpfen lassen, ist natürlich noch nicht abzusehen, aber es ist, wie Raquel es formuliert, schon mal ein Schritt in die richtige Richtung.



Die Heimat der fleissigen Jus-Studenten: Raquel in der von Calatrava entworfenen Bibliothek des Rechtswissenschaftlichen Instituts. (Bild: zis)

Liebe Theorie – was sagt die Praxis dazu?

Dass sie sich bei juristischen Fragen an die Anwälte in der Kanzlei wenden darf, ist ebenfalls ein Gewinn: Denn die Antworten, die sie von ihnen erhält, kommen direkt aus der Praxis

und erhellen die theoretischen Ansätze aus den Büchern.

Der Job stellt auch gewisse Anforderungen an die Jus-Studentin, wobei diese jedoch weniger fachlicher Natur sind, als dass sie Auftreten und Verhalten gegenüber dem Klientel betreffen. Wie ihr Arbeitgeber zu sagen pflegt, sind die Studentinnen wie Raquel die „Visitenkarte“ der Kanzlei: Der potentielle Kunde erhält einen ersten Eindruck durch die Stimme, die er am Telefon hört, und der Klient, der in die Kanzlei kommt, gewinnt diesen durch den Empfang. Somit ist Freundlichkeit gegenüber den Klienten äusserst wichtig, Anstand und Pünktlichkeit sind selbstverständlich.

Dies ist für Raquel bereits der zweite Job in einer Anwaltskanzlei. Beim ersten Mal war sie, anders als jetzt, als Assistentin beschäftigt und hat hauptsächlich Sekretariatsarbeit erledigt. Dabei blieb freilich keine Zeit fürs Lernen, aber dafür ergab sich ein tieferer Einblick in die aktive Kanzleiarbeit. Abgesehen von der Arbeit in der Kanzlei hat Raquel auch immer wieder an verschiedenen Orten im Service gearbeitet, und obwohl es ihr bei dieser Arbeit dann wirklich nur ums Geld verdienen ging, hat sie diesen Job sehr gerne gemacht. Was ihr daran gefiel, war der Kontakt mir den Leuten und die Bewegung, was beides bei einem Präsenzjob am Schreibtisch eine kleine Rolle spielt.

Für das Photo hat mich Raquel in den Bücher-Palast der Juristen geführt, dessen Architektur übrigens auch für Nicht-Juristen mal einen Besuch wert ist. Allerdings fühlt man sich, während man in der Mitte des grossen Lichthofes steht und zu den Galerien hinaufschaut, reichlich klein und unbedeutend.

Rund herum spürt man den Eifer und Fleiss der von hier aus nicht sichtbaren Studierenden, hört leises Blättern, Stift-Gekritzeln und von Zeit zu Zeit unterdrücktes Räuspern. In dieser Atmosphäre der Konzentration fragt man sich unwillkürlich, wohin es all die angehenden Juristen nach ihrem Abschluss an der Uni eines Tages einmal führen wird.

Die Zeit ist reif für Oceansize

Mit anspruchsvollem Rock der progressiven Sorte sind die fünf Briten von Oceansize seit Jahren auf Erfolgstour. Im Abart, wo sie ihr neues Album vorgestellt haben, sind sie ihrem Ruf als ausgezeichnete Liveband vollends gerecht geworden. *Von Ajuni Burk*

Vor ungefähr sieben Jahren trafen sich Oceansize an der Uni in Manchester und schickten sich in der Folge an, zunächst ihre neue Heimatstadt und danach den Rest Gross-

Auf der Bühne ist bei der Band von Hektik ebenfalls keine Spur wahrzunehmen: Das Stimmen der Instrumente – bei drei Gitarren keine Kleinigkeit – erfolgt mit der nötigen

keit, die den Song eindeutig zum Höhepunkt des Abends werden lässt. Die fünf Briten, allesamt äusserst fähige Musiker, überzeugen mit ihrem satten Sound und ihrem vortrefflichen Zusammenspiel, welches umso mehr erstaunt, als vor kurzem ein neuer Bassist seinen Dienst angetreten hat. «Wir proben jeden Tag», liefert Mike eine mögliche Erklärung für diesen Umstand, «in diesem Sinne ist die Band für uns ein Vollzeitjob.» Die Jungs von Oceansize nehmen sich und ihre Musik ernst, ohne dabei verbissen zu wirken.



Selbst die Stimme des Sängers vermischt sich mit den übrigen Instrumenten zu dem Rockherz erfreuendem Sound.

(Bilder: Joëlle Zimmerli)

britanniens zu erobern. Ihr Debütalbum sowie die diversen vorangegangenen EPs sind ein grosser Erfolg und werden von allen Seiten mit Lob überschüttet und intensives Touren tut ein Übriges, um der Band auch in Europa eine solide Fanbasis zu sichern. Mit Ruhe und einem gesunden Selbstbewusstsein so scheint es, basteln Oceansize an ihrer Karriere.

Sich Zeit nehmen

Dieser Eindruck einer auf Selbstvertrauen basierenden Ruhe die die Band umgibt, bestätigt sich im Laufe des Abends: Oceansize haben Zeit, oder vielmehr, sie nehmen sie sich. Das fängt bei ihrem zweiten Album «Everyone into Position» an, dessen zehn Songs durchschnittlich je sieben Minuten dauern, verstecktes Intro nicht inklusive. Die Lieder strecken sich hin, dehnen sich aus und wirken dennoch kompakt und dicht. «Jedes Stück ist eine Hymne», bemerkt Sänger Mike Vennart im Interview richtig.

Sorgfalt. Die Songs enden des Öfteren mit ausgedehntem Gitarren-Feedback. Nur die Ansagen zwischen den Stücken werden kurz gehalten, ganz im Sinne der Shoegazer-Bands wie Ride, in deren Tradition Mike Oceansize verortet. Er bedankt sich für den Applaus oder widmet ein Stück «den Leuten, die Jägermeister herstellen». Ansonsten lassen Oceansize eher ihre Musik für sich sprechen, als dass sie das Publikum zutexten.

Kaum artikulierte Eindringlichkeit

Und ihre Musik hat es in sich. Wuchtige Gitarrenwände, dröhnende Bassriffs und ein präzises Schlagzeug erfreuen das dem Rock zugetane Herz; Mikes Stimme, mehr ein weiteres Instrument denn klar artikulierter Gesang, vermischt sich mit dem Sound und verleiht ihm eine eigentümliche Melancholie. Eindrücklichstes Beispiel dafür ist «Women Who Love Men Who Love Drugs» vom Debütalbum, vorgetragen mit einer Eindringlich-

Trotz Kater energiegeladen

Der begeisternde, trotz Kater energiegeladene Auftritt der Briten im Abart wird frenetisch beklatscht von den überwiegend männlichen Fans. «Wir hätten gern mehr Mädels im Publikum», gesteht Mike schalkhaft, «stattdessen pilgern die Geeks an unsere Konzerte». Höchste Zeit also, dass sowohl die weibliche Hälfte der Bevölkerung als auch alle Nicht-Geeks der Charmeattacke – so das Titelstück von «Everyone into Position» – von Oceansize erliegen.

www.oceansize.co.uk

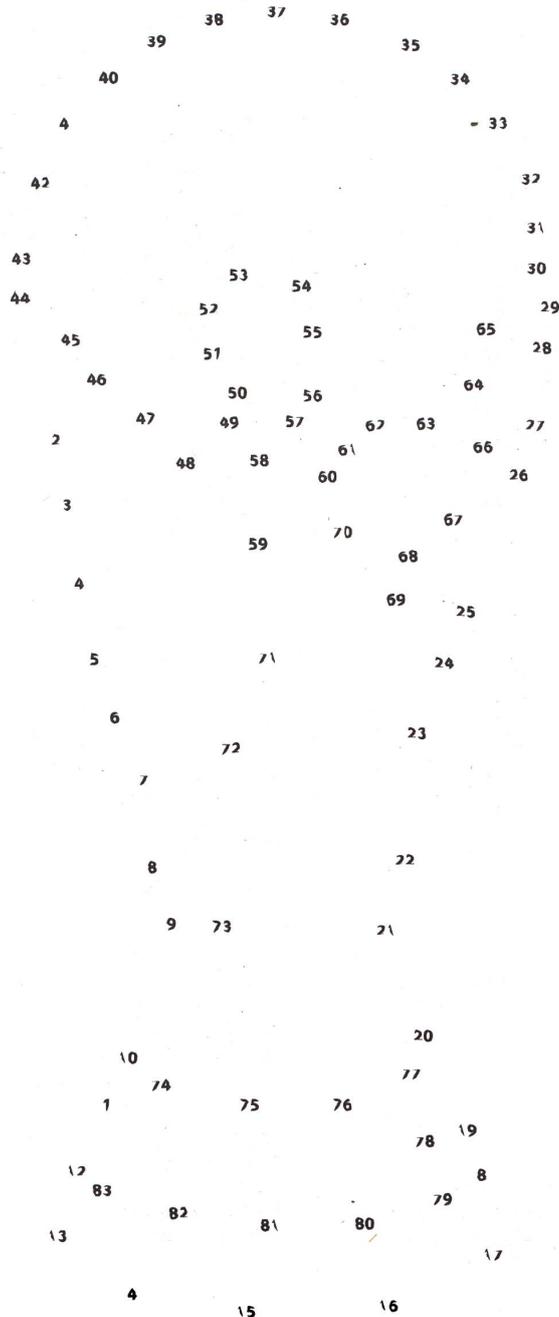
Wettbewerb

Wir verlosen zwei signierte Exemplare vom neuen Oceansize-Album «Everyone into position»

Beantworte folgende Frage an zs@mvzs.unizh.ch:
Wie heisst das Debütalbum von Oceansize?

Was verbirgt sich hinter den Punkten?

Ein Beitrag zur Versöhnung aller hassentzweiter Fussballafficionados. Der Versuch alle mit einem einzigen goldenen Traum zu beseelen und auf einen glorreichen Sommer vorzubereiten. Besonders ausgefallene Kolorierungen und gestalterische Highlights werden von einer fachkundigen Jury ausgewählt, bewertet und in unserer nächsten Ausgabe (WM-Special) veröffentlicht.



Verbinde die Ziffern in aufsteigender Abfolge. Welches in den nächsten Wochen im Mittelpunkt der Weltöffentlichkeit stehende Objekt entblösst sich deinem Auge?

Gas oder Kohle ist nicht Wurst



Wer den Gasgrill kategorisch ablehnt, hat viel Zeit, wenig Ahnung und keinen Charakter!

Von Vanessa Georgoulas

Ja, ja, schon klar, eigentlich müssten wir unsere Beeren selbst pflücken, unser Vieh selbst schlachten und über ein offenes Feuer brutzeln lassen, das wir natürlich auch selbst entfacht haben. So, liebe Pfadfinder, Mormonen und andere Ewiggestrige: seien wir mal ehrlich, euch ist schon auch klar, dass die gute alte Zeit auch ihre Opfer forderte und unsere jagenden und sammelnden Vorfahren ihr naturverbundenes Dasein durchschnittlich gerade mal dreissig Lenz lang geniessen konnten.

Also: Den Errungenschaften der Moderne kann und soll man sich nicht verwehren, weshalb an dieser Stelle Partei für einen treuen Freund so mancher gelungenen Grillabends ergriffen werden soll. Der Gasgrill will auch verteidigt werden, wird sein Nutzen doch vor allem von «Back to the roots» johlenden, Rastazöpchen tragenden Jack-Johnson-Verehrerinnen in Frage gestellt. Meist gleich in Kombination mit anderen lebenserleichternden Flagg-schiffen der Moderne, wie beispielsweise den Fernseher oder den Motor. Ganz nach dem Motto der Mörder Gallileis, was nicht verstanden wird, gehört verboten, vernichtet, verbannt oder verbrannt. Dabei müsste der Gasgrill doch genau diesen einfacher gestrickteren Geistern entsprechen, ist er doch idiotensicher zu bedienen.

Nichts gegen ein paar Prinzipien im Leben, der Mensch braucht seine Grundsätze, aber die sollten sich dann auch mit Grundsätzlichem befassen. Wer die Maxime «mein Fleisch wird nur über einen Holzkohle-Feuer gegrillt» zu seinen Grundsätzen zählt, hat wohl keine echten vorzuweisen.

Wir Proletarier wissen den Gasgrill zu schätzen, eingepfercht in Wohnblöcken ist dies in einer von rauchüberempfindlichen Nachbarn bevölkerten Schweiz die einzige Möglichkeit, die eigene Grillkultur auf dem Balkon zu pflegen.

Ausserdem ist ein Gasgrill weitaus sicherer als sein funkenspeiender Vorgänger, der auch eine viel dreckigere Verbrennung liefert. So manch Wald- oder Menschenbrand hätte verhindert werden können, wäre das gute Stück bei den verantwortungslosen Pyromanen der Holzkohle-Fraktion zum Einsatz gekommen.

Als letztes sei hier noch das Zeitargument aufgeführt: Während ein Holzkohle-Grill seine drei Stunden Einwärmphase fordert, ist die Gasvariante innert Minuten einsatzbereit und so kommt man auch in der verregneten Gegend zu seinem Grillvergnügen.



Heisst's jetzt grillen oder grillieren? Ganz egal, sagt die hungrige (Z)ei(t)(d)genossin; aber mit Kohle muss es sein! Von Christoph Dubler



Kreisende Menschen die sich aus brennenden Häusern stürzen, weinende Kinder, jaulende Hunde, Strassenzüge in Flammen, Blut verschmierte Gesichter, die ganze Welt im Chaos. Kommt Ihnen das bekannt vor? Ist hier etwa wieder einmal ein Gasgrill explodiert?

Von Tod und Elend les ich jeden Tag in der Zeitung. Ich muss dem Teufel nicht auch noch meinen eigenen Balkon verkaufen. Dort bleiben nämlich die vermeintlich praktischen Gasgrille unter einer schützenden Gummihaut stehen, clean, makellos und ohne den kleinsten Fettspritzer, bis sie der langsam kriechende Rost im Terrassen Eckchen frisst, oder ein paar betrunkene Sturmfreilerinnen ihre Genossenschaftssiedlung in die Luft sprengen. Darum grilliere ich mit Holzkohle, im Weber Kugelgrill, im offenen Kamin, auf freier Wiese, am Strand und ohnehin überall wo der Cervelat ruft. Weil ich Stil habe, weil ich ein Abenteurer bin, weil's einfach Spass macht. Weil schon King-Louis vom Jungelbuch wissen wollte wie es geht, weil's so herrlich nach Holz riecht und knistert, weil's knackt und Späne fliegen und in der Nacht feine zittrige Würmchen wie kleine wildgewordene Raketen aus dem glühenden Sediment schiessen, weil man sich mit den schwarzen Fingern – die man immer kriegt – coole winnetousche Kriegsbemalungen ins Gesicht zeichnen kann, weil grillen gut für den Teint ist, weil man damit eine Shisha unterhalten kann, weil nur auf einen Holzkohle befeuerten Rost der die Welt bedeutet, meine Lammkeule dieses unbeschreibliche Bouquet entwickelt, weil's so herrlich männlich ist.

Und weil Frauen die es tun, mit Blasbalg und Grillzange bewaffnet, an einem Gin Tonic schlüpfend, in deren Haaren sich die abtauchende Sonne bricht, durch meine heiligsten Träume grillieren.

Grillieren mit Holzkohle heisst Präzision und Timing, Schweiss, Drama und Leidenschaft. Alleine schon beim Akt der Entzündung scheiden sich die Geister. Es gibt diejenigen, die Zeitung benutzen, solche, die auf Tan-nenchries schwören und andere, die eine halbe Flasche Brennsprit darüber leeren – ich liebe sie alle! Was bei der Konkurrentin mit einem ecklichen Klicken ausgelöst, wird bei der Kohlegrilllerin zur Schöpfungs-geschichte hoch stilisiert. Jede Glut ist der Kohlegrilllerin eigenes Kind. Sie wird gehegt und gepflegt, verhätschelt oder verwarnt, ermuntert, angespornt und im Notfall mit Blasbalg oder Brennsprit gegeisselt. Aber, und das ist der Kohle eigentliches Geheimnis; sie lebt! Vom ersten hilflosen Flämmlein an, über die stolze Mähne des ausgewachsenen Feuers, bis hin zur gleissenden Glut, erlebt man die verschiedenen Entwicklungsstadien seiner blonden Juniorin, so nah sie es eben zulässt mit.

Wer Verantwortung übernimmt, steht voll im Leben. Ein Grund mehr, warum Fräulein Bratwurst und Kompanie vom Holzkohlegrill einfach am besten schmecken!

Brief aus Berlin

von Kim Dang

Ein Freitagabend



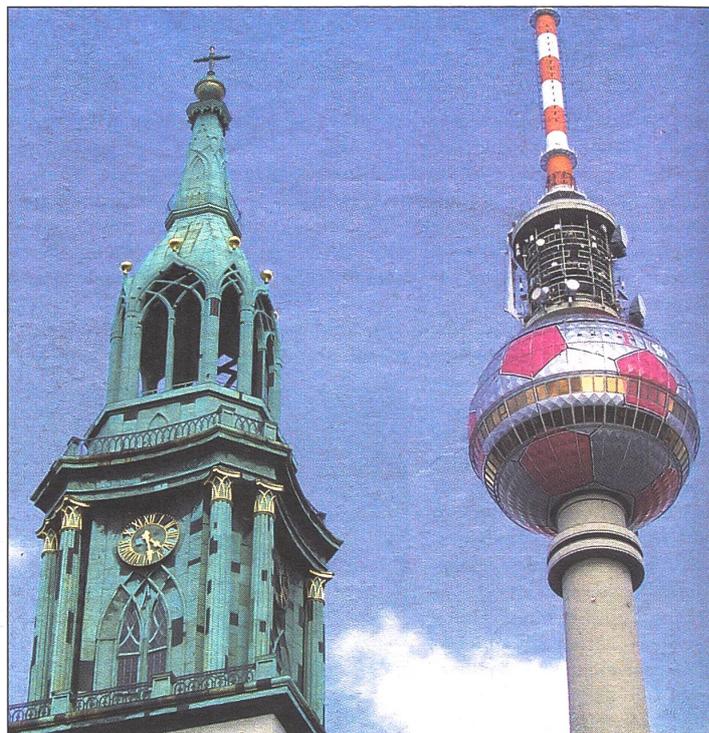
Ich mag den Frisörstuhl bei Fräulein Schneider, weil der macht von alleine so Wellen und so wird der Rücken massiert, während man eine Kopfmassage bekommt und gleichzeitig eine Erneuerung der Äusserlichkeit. Ich mag den

Fernseher in meinem Zimmer, weil da darf man liegend vornedran fläzen und manchmal «Verliebt in Berlin» glotzen. Aber weil «Verliebt in Berlin» für einen Freitagabend nicht reicht, hab ich mir noch etwas externe Künstlichkeit gegönnt und bin an eine Vernissage mit Collage-Bildern und zwei Musikanten. Und hinweg war die Entspannung davor.

Vielleicht hätte es mich getröstet, wenn ich einem Kollektiv-Kopfschütteln hätte beiwohnen können, aber die Leute um mich herum schienen etwas von Kunst zu verstehen oder eben nicht, im Gegensatz zu mir oder eben nicht. Und während Madame falsch mit rotem Kopf ins Mikrofon brüllte und gleichzeitig versuchte lasziv zu gucken und einen sexy Hüftschwung hinzubekommen, da hab ich mich bemüht, nicht die ganze Zeit peinlich berührt meine Schuhe zu begutachten. Neben mir knutschten drei Frauen und ein Typ wippte wie wild mit dem Kopf, während seine langen Haare anderen lässig ins Gesicht peitschten. Nach der musikalischen Einlage, und nachdem die drei Lesben die Bühne stürmten und die Sänge-

rin abküsst (welche sehr widerwillig hinhielt), da liess ich mich verschwinden und landete unversehens an einer Geburtstagsparty von einem Filmtypen auf einem Dach. Der Fernsehturm war von dort aus zu sehen, die Landeschneise des Flughafens Tempelhof und noch viel mehr. Das Dach war ein Flachdach ohne Geländer, und der Blonde mit der Brille neben mir wurde von seiner Höhenangst übermannt, als er an mir vorbeibalancierte und mich anschnauzte: «Wehe du schubbst!» Ich musste grinsen, aber Scherze in so einer Situation gewinnen in zwanzig Meter Höhe im Dunkeln eine beängstigende Ernsthaftigkeit.

Der Rest unterm Dach war auch sehr toll: Eine alte Fabrik, welche von zehn Leuten als



Berlin hat eine Komprimiertheit der Kunstszene – und den TV-Turm.

(Bild: kim)

Wohnungen und Ateliers wieder instand gesetzt wurde, mit viel Krams vom Flohmarkt, Farbe und Liebe fürs Detail. Dafür hatten sie keine Ahnung von Grillieren und so fand man mich schnell beim Einfeuern (ja, kein Witz). Die Was-Machtst-Denn-Du-So-Gespräche verliefen im Groben etwa so: «Ich richte gerade eine Hotel ein.», «Ich mach nächsten Monat ein Café auf.», «Wir arbeiten zusammen als Kamerateam.», «Ich leite eine Filmcompany.», «Ich lebe von Musik.», «Ich bin Model.», «Ich organisiere Goa-Festivals in Marokko am Meer.»

Und irgendwann: «Ich mache Kunst.» Ach so. Mmh. Aber Berlin scheint sich an einer Komprimiertheit der Kunstszene zu erfreuen und um mich in diesen Reihen zu integrieren, wagte ich bei der Gegenfrage «Und du?» nur ein vages: «Ich beschäftige mich mit Film.»

Die Frage nach dem Studium winkten die meisten ab oder meinten: «Ach ja, aber das nur so nebenbei.» Was ICH dazu sagen kann? Ungefähr folgendes: Ich mag wie gesagt den Frisörstuhl bei Fräulein Schneider und den Fernseher in meinem Zimmer. Ich mag manchmal Kunst (...) und Berlin, die Leute, das Leben hier und natürlich liebe ich mein Studium sehr. Das nur so nebenbei.

Feierabend-Vorteil



von Stefanie Ziegler

Du alberner Autofahrer, du fährst vielleicht einen tollen Porsche, dessen Lack im Feierabendlicht teuer glitzert und dessen Motor du nach jeder Ampel so richtig potent aufheulen lassen kannst! Dein toller Schlitten würde - daran zweifle ich nicht im Geringsten - auf freier Strecke ein herrliches Tempo erreichen. Doch leider, lieber Autofahrer, leider stehst du gerade im Feierabendverkehr Zürichs.

So wie es aussieht wahrscheinlich noch eine ganze Weile.

Ich, wartender Autofahrer, fahre nur ein altes Fahrrad und ziehe damit gerade lautlos, bescheiden und gänzlich ohne Mühe an dir und deinen Leidensgenossen in den Blechbüchsen vorbei.

Toll sind wir natürlich beide - du in deinem

schnellen, wartenden Auto, wie du deinen Arm lässig auf der heruntergelassenen Fensterscheibe liegen hast, dabei vielleicht mit einer cool gerauchten Zigarette noch etwas mehr zur feierabendlichen Abgasluft beiträgt und die Umgebung an deinem mittelmässigen Musikgeschmack teilhaben lässt. Ich aber, weil ich nicht nur die Strasse zu meinem Revier zähle, sondern nach Lust und Gutdünken auch Velowege, Trottoirs, Fussgängerstreifen und rote Ampeln. Ausserdem reicht mir der kleine Raum zwischen dem Randstein und deinem Seitenspiegel, um dich zu überholen.

Wie gesagt, toll sind wir beide, aber wenn ich ehrlich sein soll, so finde ich meinen Part gerade einiges toller als deinen...